Hamburger Echo

Nr. 108.

Sonnabend, den 5. März 1921 - Abend-Ausgabe.

35. Jahrgang.

Das Echo erscheint
täglich, ausgenommen
Sonntage u. nach Feiertagen
nur einmal. Verkaufspreis:
einzelne 25 A., monatlich
10 A. Vorabzahlung frei
ins Haus. Versandanmeldung
monatlich 12 A.
Redaktion:
Hohlandstraße 11, 1. Etad.
Beratender Redakteur:
Paul Wagbahn, Altona.
Druckerei:
Hohlandstraße 11, 1. Etad.
Verleger:
Hohlandstraße 11, 1. Etad.
Verantwortlicher Redakteur:
Hohlandstraße 11, 1. Etad.

Angaben die etwa
weiter 2.20 A. jährlich
50 Prozent Zenerhöhung
für den folgenden Tag,
in den Monaten März u.
April 1921, 2.40 A.
Herausgeber:
Hohlandstraße 11 im Erd-
geschoss (bis 7 Uhr abends
für den folgenden Tag),
in den Monaten März u.
April 1921, 2.40 A.
in allen Anzeigen-
Büros. Satz- und Druck-
kosten ohne Berücksichti-
gung. Bestellungen in reaktio-
nellen Zeit werden auch gegen
Entgelt nicht angenommen.

Die neue Bürgerschaft

Heute nachmittag zusammen. Ihre Physiognomie hat sich
etwas geändert, aber doch bei weitem nicht so sehr wie da-
mals, als im März 1919 der alten Bürgerschaft von Selbstver-
trauen und Massenwahlschicksal die verfassunggebende Bürger-
schaft folgte, die ihr Recht aus der historischen Tatsache der Re-
volution ableitete. Mit 82 Abgeordneten hatte die sozialdemo-
kratische Partei in dieser Konstituante die absolute Mehrheit. In
die neue Bürgerschaft wird die Sozialdemokratie mit nur
67 Abgeordneten eingehen, und die Kapitalistenblätter haben
mit dieser Tatsache einen starken Rückgang der Sozialdemokratie
konstruiert. Das ist natürlich heller Unsinn. Die Sozialdemo-
kratie hat gegen März 1919 an Wählern verloren, die Partei
selbst aber hat sich ganz ohne Frage leichter gewaltig gefestigt.
Ein sehr ausdrucksvolles Zeichen dieser Festigung ist der außer-
ordentliche Stimmengewinn, den die sozialdemokratische Partei,
als einzige unter allen, bei der letzten Bürgerschaftswahl im Ver-
gleich zur Reichstagswahl 1920 gehabt hat.

Das der Meistenstrom von Wählern, den wir im Januar
1919 erfahren hatten, wieder abgeben würde, wußte jeder er-
fahrene Politiker. Als nach dem großen Zusammenbruch, bei
dem die daran schuldigen Imperialisten und Militaristen sich
jetzt von der Verantwortung brühten, die Sozialdemokratie die
Entschlossenheit hatte, im allgemeinen Chaos sich an das Steuer
zu stellen, haben Zehntausende in ihr die Befreiung aus dem
Wirrwarr der Militärverwirrung, Zehntausende glauben in ihr aber
auch die Erfüllung hochgehender Hoffnungen und Wünsche
sehen zu dürfen: Wünsche und Hoffnungen sehr materieller Art.
Natürlich konnten sich solche Erwartungen nicht erfüllen, und alle
diese Drängen, die in der Republik nicht auf ihre Rechnung
gekommen sind, haben sich mit der herkömmlichen Argumenta-
tion: früher war es doch besser wieder den Herrschenden der
verschriebenen Schattierungen zugewandt, vom demokratischen
Sozialismus zum Sozialismus der dummen Kerle, dem Antisemi-
tismus, oder sind in die phantastische Wirnis des Ge-
schwätzes um Moskau hinabgeglitten.

Das diese dummen Kerle — und ebenso dummen Weibchen
— von der Sozialdemokratie, die sie früher köhnten und be-
schimpften oder beschänten, wieder abhaben mühten, wußten wir.
Es gibt eben Menschen, die durch Abscheu noch dümmter
werden. Diese hilflosen Wählern nun durch Kämpfer zu
erleuchten, wird Aufgabe unserer Partei sein. Sie wird sie lösen,
denn sind wir sicher. Und ihre Tätigkeit in der neuen Bürger-
schaft wird ihren Teil dazu beitragen.

Mit 67 Abgeordneten zieht die Sozialdemokratie wieder als
die größte Fraktion in die Bürgerschaft ein. Nach altem Brauch
wird sie den Präsidenten zu stellen haben. Sie stellt ihn in der
Person des Genossen Rudolf Koss, über dessen Eignung für
das schwierige und verantwortungsvolle Amt es nur ein Wort
gibt. Die zweitgrößte Fraktion wird mit 28 Abgeordneten die
nationalliberale deutsche „Volks“partei sein, der die demo-
kratische Fraktion mit 28 Mandaten folgt. Die Kommunisten
haben 18, die in heiliger Seelenfreundschaft zu ihnen entbrannten
Nationalisten dieselbe Zahl Abgeordnete. Die übrigen Mit-
glieder kommen als Fraktionen nicht in Betracht.

In einem so zusammengesetzten Parlament, in dem keine
Partei die absolute Mehrheit hat, zu arbeiten, wird nicht ganz
leicht sein. Ein Zusammengehen mit anderen Fraktionen wird
noch mehr nötig sein als bislang. Das kann und wird natürlich
die Sozialdemokratie nicht beanstanden, auch nur einen Finger
breit von ihren sozialistischen Grundfragen abzuweichen. Sie wird
auch in der neuen Bürgerschaft sozialistische und demo-
kratische Politik treiben. Wer ihr dabei helfen will,
der soll willkommen sein.

Der Arbeit wird es genug geben. In besonders wichtigen
Aufgaben steht die Schaffung einer Verwaltungs-
gerichtsbarkeit, die schon in der nun verfallenen Bürger-
schaft in Angriff genommen war, bevor dazu eine zeitgemäße
Reform der Verwaltung, Regelung der Mieten- und
Wohnungsfragen, die schwierigen und nicht sehr te-
quemen Steuerfragen, um einiges herauszufinden.

Sehr bald wird die Bürgerschaft vor die unter den gegebenen
Umständen nicht sehr leichte Aufgabe der Regierungs-
bildung gestellt. Die Sozialdemokratie ist im Interesse der
Allgemeinheit bereit, sich daran zu beteiligen. Sie ist sich bewußt,
welche schwere Bürde und welche unabweisbare Aufgabe sie damit
wieder übernimmt. Aber den Kapitalisten und Chauvinisten
das Regiment zu überlassen, das kann sie vor der großen Wähler-
schaft, die ihr am 20. Februar ihr Vertrauen ausgesprochen
hat, nicht verantworten. Das die Kommunisten nie ernst-
lich daran gedacht haben, sich an einer Regierungsbildung zu be-
teiligen, haben ihre neulich von uns veröffentlichten vhan-
deltischen Bedingungen gezeigt. Wie es scheint, tragen sie sich
auch mit der Absicht, die von Moskau diktierte Taktik, die sich
lediglich in Demonstrationen erschöpft, bald in der Bürgerschaft
spielen zu lassen. Zu den Vorbereitungen der nächsten sind
sie trotz Einladung weder erschienen, noch haben sie schriftlich
Wünsche geäußert.

Arbeiterschaft und Londoner Konferenz.

In einer Zeit krisenhafter politischer Erregung liegen die
Parolen für Umwälzer und Gewaltpolitiker, eigenhändige
Dunkelmänner und struppellose Katastrophenapostel auf der
Straße.

So auch heute.
Jene Alldeutschen, auf deren Schuldbank alles und
jedes Unheil zu setzen ist, das sich dieser Tage über dem deut-
schen Volke zusammenballt, jene Männer von 1914, stoßen in
die Kriegsanfänger, verlangen Verhandlungsabbruch und
vertrauen auf die chauvinistische Stimmung, die sie da-
nach zu erzeugen gewillt sind, in der Absicht, durch organisierten
Widerstand das ohnmächtige Deutschland in ernste Kon-
flikte mit der Entente und damit völlig in den Abgrund zu
stürzen.

Ihnen in die Hände arbeiten die bolschewistische
Beauftragten in Berlin, rufen zum Umsturz, zum Waffen-
bund mit Sowjet-Rußland auf und predigen den
leidenschaftlichen Wahnsinn.

Wie gesagt: die Parolen für sie liegen auf der Straße, und
es ist nur die Frage, ob die deutsche Arbeiterschaft verblendet
genug ist, um solchen Parolen zu folgen.

In aller Ruhe ist die Situation zu betrachten. Gewiß, so
viel steht fest: die deutschen Arbeiter, die Minderbemittelten
überhaupt, werden die Hauptlasten tragen müssen. Aber ist
das nicht lediglich ein Grund, auf ihre Verleumdung bedacht
zu sein? Ist das etwa ein Grund, alles abzulehnen und —
Wahnsinn sondergleichen! — den Ror in Inland und
den geradezu tollhässlichen Krieg gegen die
Entente zu verkünden?

Lehnen wir aber ab, strikt ab, marschieren die Entente ein
und macht ihre Drohungen war: wird es das Proletariat dann
besser haben, als unter der republikanischen Herrschaft? Hat
keiner die Notfreie aus dem besetzten Saargebiet, keiner die
Klagen über die reaktionäre Polizeimittelherrschaft der Be-
satzungsarmeen gelesen? Werden die kapitalistisch orientierten
Ententeherren dann ihre deutschen Gefinnungsgenossen und
Kapitalmagnaten auspressen, oder werden
siedas nicht mit dem ganzen Volk, insbesondere
mit der Arbeiterschaft machen, die den Achtstundentag
dann die längste Zeit gehabt hat? —

Es bleibt uns nichts als
Der Weg der Vernunft!
Das was der deutschen Arbeiterschaft in diesen Stunden
vor Augen stehen, da in ihre Reihen die freie Agitation
der Katastrophenpolitiker getragen wird. Zeiten

wie die, durch die wir heute gehen, sind nicht dazu angetan,
fliegenden Phrasen, die vor nächster Überlegung
wie Wind verwehen, zu lauschen, sondern sie verlangen die klare
Sicht eines sozialistisch gefühlten Proletariats.

Und hier steht die Aufgabe für die Zukunft deutlich vor uns.
Die Arbeiterschaft wird den Lockrufen der bolsche-
wistischen R.P.D. in dieser Stunden nicht folgen,
wie sie weit davon entfernt ist, sich ins Schlepp der Einheits-
frontprediger schmeißen zu lassen.

Sie geht ihren geraden Weg, der ihr vorgezeichnet ist von
der Politik der Völkerverständigung und des
Friedens nach außen hin und der sozialen Gerechtig-
keit im eigenen Lande. Er führt beschwerlich und opfervoll,
aber sicher ans Ziel.

zwischen den Abgründen

Nach außen heißt es heute lauter denn je die Forderung
erheben auf Verhandlungen und Ausgleichsver-
suche und kein Mittel unverzucht zu lassen, das aus der Krise
herausführen könnte. Im Innern aber, die Aufklärung des
Volkes in einem Maße fortzusetzen, daß der Erfolg nicht fehlen
kann.

Die Zeiten, da die deutschen Kapitalisten, die Groß-
verdiener, Bankherren, Stinnesse und Industriekapitäne,
die Schieber aller Schattierungen, die Agrarier und
Unternehmer aller Grade mit Gleichschickeln an-
geklagt werden daß die Besitzenden und Vermögenden
steuerverweigerer ausgehen oder lächerlich gelinde besteuert
werden, daß ein geringer Volksanteil prägt und schlemt,
tanzt, schreit und vergendet, im Ueberfluß sitzt, während
die Arbeiterschaft, große Teile des Mittelstandes, An-
gestellte, Handwerker, Beamte, Erwerbslose, Kriegs-
beschädigte kaum das Lebensnotwendige haben und noch
die Lasten tragen sollen — die Zeiten
müssen vorüber sein!

Am Tage nach Beendigung der Krise schon werden
hierhin zielend die Aktionen der Arbeiterschaft einleiten
müssen: Straffe, gründliche Besteuerung
aller derer, die in erster Linie die Kosten tragen müssen
für das bankrotte Unternehmen, das sie bis zum
August 1914 anstifteten.

Das aber kann nur erreicht werden durch eine ge-
schlossene Sammlung aller daran Interessierten unter den
Parolen und im Zeichen der Sozialdemokratie.

Frankreich will es!

Es haben beträchtlich große Einheiten der französischen Flotte
in Bordeaux Marschbefehl erhalten, dessen Route ohne
Zweifel gegen uns gerichtet ist. Die vorzeitige Einberufung der
Jahresklasse von 1921 und eine bedeutende Verstärkung der
Fremdenlegion wurden ohne Schwierigkeiten in Paris bewilligt.

Frankreich rüht mit aller Macht. Mit Polen hat es ein
Schutz- und Trugbündnis abgeschlossen, und offenbar hat auch
der neuliche Besuch Benoists in Paris ein völliges Einvernehmen
mit der Tschekoslowakei erzielt.
Die Chauvinisten und Militaristen Frankreichs sind
heute triumph. Sie wollen heute ohne Zögern ganze Arbeit
machen und die Weltmachtigkeiten Lloyd Georges gegen-
über Amerika und den Neutralen mit der Hinzufügung, daß man
eine wirtschaftliche Unterjochung Deutschlands keineswegs be-
absichtigt und vielmehr eine freie, unabhängige Entwicklung als
sehr wünschenswert begrüßen würde, gefallen den französischen
Sprecherinnen nicht.

Mit den stärksten Mitteln sind sie gegen die G. G. L.
und die Arbeiterschaft vorgegangen, und sie werden sich auch
durch die gegenwärtigen, lauten Proteste des französischen Proletariats
in ihren Gewaltplänen zur Durchführung der französischen
Hegemonie auf dem europäischen Festlande nicht betreten lassen.
Die angeordnete Besetzung von Duisburg, Düsseldorf und der
Ruhrort, die Errichtung einer Zollgrenze im Westen und der
sicherlich beträchtliche Ausschlag auf deutsche Waren in Ländern
der Entente sind feinsinnige die letzten Zwangsmittel, sondern
bilden offenbar nur die Vorstufe zu dem Hauptmanne, das man
uns bei längerer Weigerung rauch vorlegen wird.
Und wie in Spa und Paris, so wird Lloyd George auch
jetzt in London schließlich dem französischen Drängen nachgeben.

England kann auf dem europäischen Festlande nur noch mit Hilfe
Frankreichs Schutzpolizei betreiben; denn es besitzt seit seiner
Demobilisierung und seit Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht
überhaupt nicht mehr genug Truppen, um größere militärische
Unternehmungen in Europa durchzuführen. Die englischen Arbeiter,
und mit ihnen weite Kreise der bürgerlichen Bevölkerung, sind
aber keineswegs gewillt, sich ihre Knochen für Kontinentalkriege
anzuwischen zu lassen.

Frankreich aber lebt seit Beendigung des europäischen Krieges
in einem Siegestaumel, in einer Bier nach Geld, Gut und
Land der ehemaligen Gegner. Im Fortissimo überhebender,
prahlstüchtiger Trunken verlangt die imperialistisch-kapitalistische
Presse Frankreichs jetzt unsere Auslieferung bis aufs Mark der
Knochen. Sie schlägt alle Warnungen, alle Barmüdigkeitsgründe,
von welcher Seite sie auch kommen mögen, in den Wind und
ist tief empört, wenn immer mehr Pressestimmen aus Entente-
ländern und sogar die eigenen Arbeiterblätter vor übermäßigen
Forderungen warnen oder sogar gegen eine Grobverletzung Deutsch-
lands protestieren.

Je doch nicht nur nachgiebig ist, es unsere gallischen Nachbarn
heute zur Gewalttat anspornt. Wir wollen nicht übersehen,
daß auch Frankreich heute finanzwirtschaftlich auf dem
letzten Loche pfeilt. Überall im Ausland und namentlich
in Amerika hat es ungeheure Verpflichtungen, seine Staatsschuld
ist nicht weniger als die unferne ins Kleinste gemachsin und
ohne baldige, finanzielle Sanierung von außen ist auch dort der
Zusammenbruch unvermeidlich.

Die Entente der aus jastischen und kerenschtischen Anhängern
zusammengesetzten Duffenkonferenz in Paris, das Fortschieben und
die starke Beihilfe für Kollatag, Denkin, Kalebzin, Judenisch usw.
und schließlich für Brangel geschah nur aus dem der eigenen
Finanznot entspringenden Wunsche, in Rußland wieder eine
Regierung aus Ruder zu bringen, die alle Verpflichtungen des
alten Zarenreiches gegenüber Frankreich anerkennt und den fran-
zösischen Kapitalisten wieder ihre russischen Bonbons glatt einflößt.

Darum auch die Sucht nach der Freundschaft mit Rumänien,
der Tscheko-Slowakei und Polen, namentlich die beiden letzten
Mächte auch als Wächter gegen Deutschland im Osten haben sollen.
Zweifellos hat der Krieg Frankreich einen Ueberlast gebracht,
von dem es sich nur sehr schwer oder gar nicht wieder erholen kann.
Denn schon vor dem Kriege waren ja alle seine Anstrengungen,
alle geistgeberischen Bestreben zur Lösung seiner Verdüsterung ver-
gebene Liebesmühe. Anstatt zu steigen sank die Volkszahl des
Landes beständig.

Gleich nach dem Waffenstillstand im November 1918 gab
Frankreich die schwülstige Parole aus: Nur energische Arbeit kann
Rettung bringen, und in den Cafés chantans sang man auch
wöchentlich vor dichtgedrängten Massen von arbeitsfaulen Publikum
mit Ekstase: „La parole est au travail“ (Die Parole heißt
zur Arbeit!). Damals sowohl als auch heute wird aber die
Arbeit hauptsächlich mit dem Munde und nicht mit den Muskeln
gemacht.

Schon vor dem Kriege war Frankreich nicht imstande, sein
gewaltiges Kolonialreich mit Erfolg wirtschaftlich zu entwickeln.
Und heute ist dieses Kolonialreich durch die Unersättlichkeit der
französischen Chauvinisten derartig gewachsen, daß sogar Amerika
jetzt gegen diese unfürliche Vertelung der deutschen Schutzgebiete
durch Frankreich, Japan und das ebenfalls nimmerläufig England
protestiert und selbst einen Anteil oder zum mindesten eine Um-
gruppierung der Mandatsgebiete energisch fordert.

Trotz seiner vergrößerten Finanzlaste führt Frankreich weiterhin
fort, in Polen, in Kleinasien, im Schwarzen Meer Kriegs-
abenteuer zu betreiben, und im eigenen Lande unterhält es starke
Truppenmassen. Nicht an Abrüstung, nicht an Frieden denkt es,
sondern an größtmögliche Stärkung seiner Waffen.

Frankreich hat sich durch seine unfürliche Weltmachtspolitik
derartig finanziell verfestigt, daß es nun nicht mehr zurück
kommen noch zurück will.

Es steht sein Heil nur in der völligen reiflichen Auslieferung
und rücksichtslosen Vernichtung des deutschen Volkes. Dieser
Gedanke ist der Grundbaustein der von Hoss und Heubuch hoch-
anbrauenden Nachemelodie, die es heute anstimmt.
Lloyd George wird ihm trotz der Warnrufe aus den
Reihen der britischen Arbeiter und Liberalen darin wie stets in
letzter Zeit beistimmen müssen.

In seiner Antrittsrede hat gestern Präsident Harding erklärt,
daß Amerika sich nicht in Angelegenheiten Europas einmischen
und keine militärische Allianz eingehen wird.
Von dort haben wir also keine Hilfe zu erwarten. Die
Wetterwolke im Westen ballt sich immer dichter zusammen, und
in Tagen, ja in Stunden wird sich Deutschlands Schicksal
entscheiden.
Paulus Frey.

Doch noch eine Bräute?

Unter der Ueberschrift „Doch noch eine Bräute?“ befrucht
der „Vorwärts“ den genannten Wortlaut der Rede Lloyd Georges
und insbesondere die Stelle, aus der hervorgeht, daß nicht die
unbedingte Annahme der Pariser Weisung geordert wird, sondern
andernfalls die Unterbreitung von gleichwertigen Vorstößen.
Dazu sagt der „Vorwärts“ und nimmt damit die bereits gestern
von uns vertretene Stellung: „So wenig wir in der Beurteilung

Familie Frank.

Erzählung von Martin Andersen Nexö.
(Deutsch von Hermann Kib.)

Diese beiden Gasmittel kannte Madam Frank, die aus dem
Städtchen gebürtig war, noch nicht, und sie frag an, Respekt vor
Sofia zu bekommen, namentlich als diese eine richtige, lebendige
Kreuzotter zum Vorschein brachte, die sie gefangen zu haben vor-
gab, während sie in Wirklichkeit Ringelnattern, Kreuzottern und
anderes Gewürm von den Hütungen draußen auf dem Lande
aufkaufte.

Madam Frank erwarb die Kreuzotter und die Klafche, in
der sie sich befand, für eine Krone und begab sich auf den Heim-
weg, ein wenig bedrückt über die große Ausgabe.
Sie wagte fast nicht, zu glauben, daß es wirken werde. Wenn
es nun aber doch wirkte, so daß Frank ein ordentlicher Mensch
wurde, vielleicht auch das Geschäft wieder in Gang brachte und
ein richtiger Mann wurde, wie die Natur ihn wollte, der nicht
dafür und angebranntes Essen hinunterzuschluckte, ohne zu urteilen!
Sie sah im Geiste, wie er mit dem Knöchel auf den Tisch hieb
und schwur, nun solle es, der Teufel möge ihn holen, ein Ende
haben mit dem Wespenn für die Leute. Vielleicht gab er ihr auch
eine Walpurgis.

Bei diesen Gedanken durchlief sie ein Schauer von Wohl-
behagen.
Vielleicht kamen auch die Nachbarninnen gelassen und erzähl-
ten ihr, ihre Mann treibe keine Scherze mit dieser oder jener.
Aber was machte sie sich daraus.

Frank war ein Mann, das sollten sie erfahren. Er konnte
nicht vor der Küche hergehen, halb im Schlaf, und knaupeln wie
ein Bauerndochel — wie ihre einfältigen Männer. —

IX.

Wierzehn Tage waren verstrichen.
In dem französischen Hause war man noch früher auf den
Beinen als gewöhnlich; schon der Sonnenaufgang rief Madam
Frank die Kinder und Frank auf und beabsichtigte einen Durch-
zug, als wollte sie alles Lebendige zur Tür hinausjagen.
Die Luft im Hause war in unheimlichem Grade gewitter-
schwangend, und Meister Frank hielt es nicht für ratsam, die Vor-
sorge dadurch herauszufordern, daß er liegen blieb, um so mehr,
da der Junge sich schon beim ersten Tagesanbruch aus dem Staube
gemacht hatte, so daß niemand anders da war als er, über den
das Unheil hereinbrechen konnte.

Er verstand seine Frau nicht.
In der vorigen Woche hatte sie ein ganzes Bier Brantwein
in die Speisekammer gestellt und ihn selbst zu trinken genötigt —
sie, die sonst aufstapfte wie ein Quack. Das war ja noch besser, als
in den guten alten Zeiten, an die er immer mit Summer zurück-
denken mußte. Aber er hatte ihre Aufmerksamkeit aus an-
erkannt und es sich zu Hause genötigt gemacht; denn was
brauchte man wohl hinauszurennen, wenn man es zu Hause
gut hatte.

Denn darin mußte man dem Forrer recht geben, daß die
Frau es verlieren mußte, ihren Mann zu Hause zu halten.
Und sie hatte es so gut mit ihm gemeint und sich obendrein
erkundigt wie es ihm befiel.
Aber als dieser Brantwein dann zu Ende war und er mehr
haben wollte, da war sie furchterlich wild geworden und hatte
ihn ungeheuerlich beschimpft. Na, ärgerlich war das, und denn
hatte sie ihn darat bemerkt, daß er weder Tag noch Nacht aus
dem Hause entwichen konnte.

Und wenn er wenigstens noch gesund gewesen wäre! Aber
er war krank, wirklich krank. Wie hatte es so wie heute in seinem
Gefahr gebracht, die Glieder hatten ihn geschmerzt, und in seinem
Kopf hatte sich etwas ganz Häßliches gebildet.
Obendrein war heute doppelter Feiertag. Der Ruhetag des
Herz und der Tag der dänischen Verfassung. Gott und der
Hölling hatten im Verein diesen Tag gestiftet, damit Frieden

wäre auf Erden — und den Menschen ein Wohlgefallen. Aber
vielleicht kam er nicht einmal heute hinaus, und es war doch
Verfassungstag, und er sollte vielleicht ein paar Worte sprechen!
O Herrgott! —

Es war allerdings Madam Franks Absicht, ihren Mann zu
Hause zu halten — heute und alle Tage, bis er sich das Zinteln
abgewöhnt hatte. Und als er zu ihr kam und sich erbot, für
sie die Straße zu fegen, schlug sie das rundweg ab. Sie wollte
ihm doch nicht freiwillig ein Türchen öffnen lassen.
Und über ihre Schwellen sollte kein Alkohol kommen, das
hatte sie sich gelobt, und sie beschloß, diesen Schmutz zu halten,
mochte er nun das Delirium kriegen oder freieren. Und das
Delirium kriegte er, zum Teufel, ob er trank oder nicht, das war
sicher; es glotzte ihm schon aus den Augen.

„Leidenschaft!“ hatte Sofia gesagt, aber daraus sollte
nichts werden; sie wollte ihn nicht mehr mit solchen Sachen
füttern. Hatte er das Kreuzotterngetränk nicht hinuntergeschluckt
wie Sie? —
Aber nun sollte er arbeiten, das sollte er, und wenn sie ihre
eigene Arbeit veräußern und ihn mit dem Besenflügel antreiben
mußte.

Madam Frank war zum Aufstehen gebracht. Müde wie sie
von dem jahrelangen Kampf war, hatte sie ihrer Phantasie zu
guten die Augen geschlossen und darauf gehofft, daß das Kreuzottern-
getränk wirken würde. Ein einziges Mal hatte sie ihre
bittere Stupis aufgegeben und sich in den wilden Phantasien
genutmelt — von einem gemilderten Wein, häuslichem Frieden,
ordentlichen Kleidern und Gelegenheiten zum Ausruhen.
Aber jetzt lag alles in Fetzen da, und sie streckte sich selber
die Junge heraus, während die Erbitterung ihr im Galle soß
und sie fauchen ließ, sobald sie den Mund aufstieß.

Das Zimmer war in Ordnung, um die Kunden zu emp-
fangen und Meister Frank ging still da drinnen umher, in Sonn-
tagdelie und weißen Fendarmeln. Im Schlafzimer lag
Madam Frank von einem Rick zum andern und trotz die Vor-
bereitungen zum Darschneiden.